

# „DEUTSCHLAND MUSS FÜR DEN KRIEG BÜSSEN“

Winston Churchill und der Morgenthau-Plan / Von Lord Moran

Der Leibarzt des britischen Premierministers Winston Churchill, Lord Moran, erläutert in seinen jüngst erschienenen Memoiren\*, warum sein prominentester Patient trotz

stärkster Bedenken auf der britisch-amerikanischen Konferenz von Quebec im September 1944 dem Morgenthau-Plan zustimmte. Der Lord notierte sich in seinem Tagebuch:

Heute abend, 13. September 1944, gab es ein Herrendinner in der Zitadelle von Quebec: Der Präsident, der PM (= Premierminister Winston Churchill), Morgenthau, Lord Cherwell (der „Prof“) und ich saßen um einen runden Tisch. Wie ein neuer Krieg mit Deutschland zu verhindern sei, war das einzige Gesprächsthema.

Die Amerikaner waren für drastische Maßnahmen und forderten, man dürfe den Deutschen weder Schiffe lassen noch Werften, um welche zu bauen; was sie brauchten, könne in unseren Schiffen transportiert werden. Morgenthau wollte das Ruhrgebiet stilllegen, um die britischen Ausfuhren, besonders den Stahllexport, zu fördern.

Der PM war dagegen; er schien von so viel Sturheit nicht beglückt zu sein.

„Ich bin durchaus dafür, daß die Deutschen entwaffnet werden“, sagte er, „aber wir sollten ihnen soviel lassen, wie zu einem anständigen Leben gehört. Es gibt Verbindungen zwischen den Arbeiterklassen aller Länder, und das englische Volk wird die Politik, die Sie befürworten, nicht unterstützen.“

Ich dachte, er wäre fertig, als er brummend hinzufügte: „Man kann nicht eine ganze Nation anklagen.“

Wenn der PM nicht genau wußte, wie mit Deutschland verfahren werden sollte, so wußte er zumindest, wie es nicht zu machen war. Er fuhr fort: „Was getan werden muß, soll jedenfalls schnell getan werden. Hängt die Verbrecher auf, aber schleppt die Angelegenheit nicht über Jahre hin.“

Morgenthau fragte den PM, auf welche Weise er zu verhindern gedenke, daß Großbritannien verhungere, wenn seine Exporte so heruntergingen, daß es seine Einfuhren nicht bezahlen könne. Hierauf wußte der PM keine befriedigende Antwort.

Nach dreistündiger Diskussion bestand eine tiefe Kluft zwischen dem amerikanischen Standpunkt und dem des Premierministers. Cherwell jedoch stand auf der Seite der Amerikaner. Schließlich sagte Roosevelt: „Ich schlage vor, daß sich der ‚Prof‘ und Morgenthau gemeinsam mit unseren Plänen befassen.“

Meine Aufzeichnungen über die Unterhaltung bei dieser Dinnerparty heben Winstons instinktive Abneigung gegen den Morgenthau-Plan hervor. Er haßt Grausamkeiten, und der Gedanke, ein großes Volk verhungern zu lassen, empörte ihn. Es war deutlich eine Gefühlsreaktion. Aber innerhalb von achtundvierzig Stunden wurde ich zu meinem Erstaunen Zeuge

einer scharfen Rechtsum-Kehrtwendung.

Jemand hatte gesagt, der Plan wäre nicht durchführbar. Da wurde der PM wütend. „Warum sollte er nicht durchführbar sein?“ rief er. „Ich habe kein Verständnis für Leute, die immer Schwierigkeiten machen.“ Es war klar, daß der „Prof“ ihn herumgekriegt hatte.

Ich fragte Cherwell, wie es ihm gelungen sei, den PM dazu zu bringen, den Plan zu unterschreiben. „Ich habe

London zurückgekehrt sei. Er sei entschlossen, sagte er, die Sache durchzuziehen.“

Roosevelt wurde sich jedoch sehr bald klar, daß er mit der Unterzeichnung des Morgenthau-Planes etwas sehr Törichtes und sogar Unbegreifliches getan hatte, und daß dieser Plan vielleicht zu unabsehbaren Folgen geführt hätte. Er war voller Reue.

Winston hingegen, soweit ich feststellen konnte, war gar nicht zerknirscht. Jedenfalls besprach er in



Partner Churchill, Roosevelt in Quebec 1944: „Nicht eine ganze Nation anklagen“

Winston erklärt“, sagte er, „der Plan würde durch die Ausschaltung eines gefährlichen Konkurrenten England vor dem Bankrott retten. Jemand muß für den Krieg büßen, und es ist ganz natürlich, daß Deutschland und nicht England die Rechnung bezahlt.“

Außenminister Eden, der, einen Tag nachdem der Präsident und der Premierminister den Plan unterzeichnet hatten, in Quebec eintraf, schäumte vor Wut, als er von der Vereinbarung erfuhr. Er hatte eine heftige Diskussion mit dem PM. Eden fragte ihn, ob er vergessen habe, daß das britische Außenministerium seit vielen Monaten an einem Plan arbeite, der nach Deutschlands Kapitulation in Kraft treten solle, und erinnerte den PM daran, daß dieser Plan die Unterstützung Molotows habe und von dem Präsidenten gebilligt worden sei.

Aber der PM war unbußfertig; er wies Eden an, die Angelegenheit im Kriegskabinett nicht zur Sprache zu bringen, bis er selber wieder nach

Moskau mit Stalin ganz ernsthaft die Aussichten des Planes, vierzehn Tage nachdem ihn der Präsident in den Papierkorb geworfen hatte. Offenbar hielt der PM das Projekt immer noch für ein Werkzeug praktischer Politik.

Warum hat Winston nicht zugegeben, daß er einen Fehler gemacht hatte? Winston war niemals wie andere Leute; kein Churchill ist es je gewesen. Winston erzählte mir, daß ihn als jungen Abgeordneten „ein Fehler zu Boden werfen konnte“. Er schien an seinem Gemüt zu zehren. Der bloße Gedanke, er könnte ausgleiten, erfüllte ihn mit Angst.

Er mußte sich dazu erziehen, nicht an Dinge zu denken, die er falsch gemacht hatte, denn er merkte, daß er nicht mit seinen Fehlern leben konnte, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Um diese Zwangsvorstellung loszuwerden, hatte er sich im Laufe der Zeit eine Geisteshaltung zugelegt, die ihn offenbar daran hinderte, seine eigenen Irrtümer zu sehen.

\* Lord Moran: „Churchill“. Verlag Droemer Knauer, München, 1967. 864 Seiten; 34 Mark.